

Interview von **Annett Scheffel** Foto von **Cass Bird**

FEIST

”

Meine Songs finden ihren Weg in die Menschen durch einen kleinen Riss in ihrem Panzer

Vor zehn Jahren wurde Leslie Feist mit THE REMINDER zur schönsten leisen Stimme ihrer Generation. Ein kleiner Song in einem Apple-Werbespot machte sie zum Star. Trotz ausverkauften Konzerthallen und Auftritt in der „Sesamstraße“ ist es der kanadischen Songwriterin immer gelungen, sich die Aura des Intimen zu bewahren. Ihr neues Album PLEASURE ist mehr als bezaubernder Folk- und Indie-Pop: Es ist der Versuch, sich selbst zu genügen.

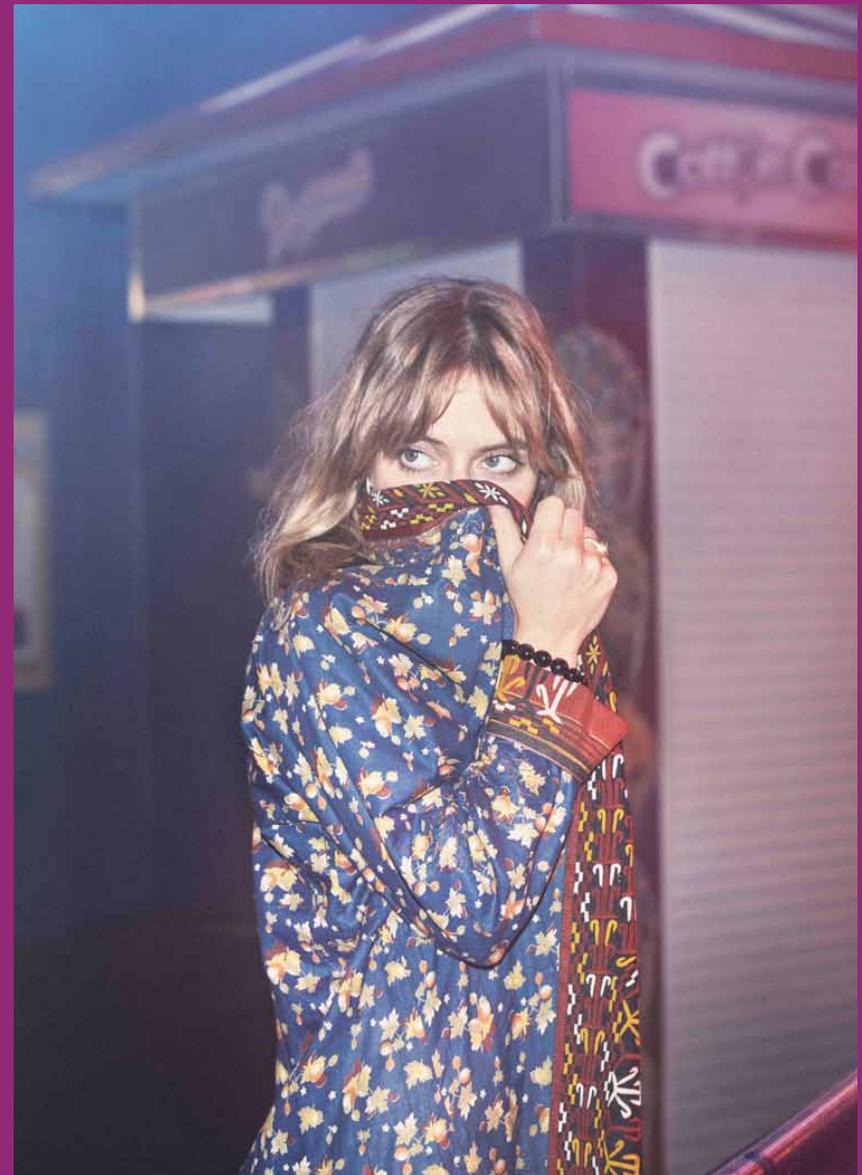
„Stört es dich, wenn ich meine Sonnenbrille aufsetze? Nicht, dass du denkst, ich würde meine Seele verbergen wollen oder so was.“ Leslie Feist steht in der grellweißen Frühlingssonne, mitten auf der Landebahn des ehemaligen Flughafens Tempelhof. Es ist der erste richtig warme Sonntag in Berlin. Tatsächlich ist die Sängerin – knapp 1,60 Meter groß, schmal, schöne, spröde Gesichtszüge, die nicht

sofort verraten, dass sie vergangenes Jahr 40 geworden ist – ein bisschen so wie ihre Songs: Es ist nichts Überkandideltes oder Ranschmeißerisches an ihr. Hier steht eine kleine, nachdenkliche Frau mit einer riesigen, gelbbraunen Tasche, in der sie den Kleinkram ihres Lebens mit sich herumträgt. Wir sind zum Spazieren gehen verabredet. Genauer gesagt: zum Gera-deaus-Laufen. Denn wenn es etwas gibt, was man nirgendwo in dieser Großstadt so gut machen kann wie auf dem Tempelhofer Feld, dann immer weiter in eine Richtung gehen. Wir nehmen Kurs auf die Ostseite des Feldes, wo Urban Gardener seit 2011 Blumen und Gemüse in Gemeinschaftsgärten anpflanzen.

PLEASURE hat einen sehr speziellen Sound: Es klingt roh, unbearbeitet, un-gezwungen. Ein bisschen so, also ob du dich in die Songs zurückziehen wolltest. Hat das einen bestimmten Grund?

Ich glaube, das kommt daher, dass ich nicht imstande bin, Songs über Dinge zu schreiben, die außerhalb meiner eigenen Erfahrung liegen. Ich kann nur über mich schreiben. Und wenn ein Song geschrieben ist, diktiert er mir mehr oder weniger die Instrumentation. Viele Musiker nehmen sich einen bestimmten Sound vor: „Diesmal will ich klingen wie die Beach Boys in den frühen 70ern!“ „Oder wie die Beatles, wie ‚Penny Lane!‘“ Ich will das nicht verallgemeinern, aber interessanterweise habe ich den Eindruck, dass das gerade bei Männern so ist: Sie denken ihre Musik von der akustischen Seite her. Bei mir kommen die Songs immer aus den Gefühlen und Stimmungen.

Wenn man sich das Album anhört, bekommt man den Eindruck, dass es dir auch um die Herausforderung ging, sich selbst zu genügen. Darauf zu vertrauen, dass deine Stimme und wenige Instrumente genügen, um einen Song zu tragen. Liege ich da richtig? ▶



Auf gewisse Art hat dieser Gedanke eine Rolle gespielt. Bei METALS hatte ich viele Musiker: vier an den Instrumenten, dazu drei Backup-Sänger, für ein paar Songs hatten wir ein ganzes Orchester mit Streichern und Bläsern. Das war die größte Band, die ich jemals hatte. Ich habe es sehr genossen, dass es so viel Sound gab, auf dem ich reiten konnte – ein bisschen wie in einem Triumphwagen. Trotzdem hat irgendein weiser Teil der unterbewussten Leslie sofort nach der Tour zu METALS entschieden, eine Solo-Tour zu spielen. Die bewusste Leslie hat dieses Bedürfnis, wieder alleine spielen zu wollen, erst viel später verstanden.

Wollte die unterbewusste Leslie einfach mal wieder für sich sein oder hat sie was in den Songs gesucht?

Ich glaube, sie wollte METALS noch mal von oben bis unten durchmessen. Sie wollte das Skelett der Songs verstehen, ihren Knochenbau und die Muskelschichten.

Und um sich zu vergewissern, dass man selbst genügt, um diese Songs zu tragen?

Es hat eher etwas damit zu tun, was man oft über berühmte Architekten sagt: Sie können die schönsten Entwürfe auf eine Serviette zeichnen, das Gebäude wird dann aber von anderen gebaut. Als ich 17 war, habe ich eine Biografie über Benvenuto Cellini gelesen. Keine Ahnung, wie mir das damals in die Hände gefallen ist, auf jeden Fall war es ein ziemlich fesselndes Buch. Cellini galt im 16. Jahrhundert als großer Bildhauer und Goldschmied. Im Grunde war er aber vor allem ein guter Designer: Er hatte die Ideen und eine ganze Armee von Künstlern in seiner Werkstatt hat sie ausgeführt. Mit 17 war das eine ziemlich faszinierende Vorstellung. Aber so funktioniert das nicht. Man muss seine eigenen Hände benutzen, um seine Arbeit auf ganz elementarer Ebene zu verstehen. So ähnlich ging es mir nach METALS. Ich hatte das Gefühl, ich muss mich wieder darauf zurückbesinnen, wie es ist, alleine Musik zu machen. Ohne mich auf andere zu verlassen. So habe ich ja angefangen: Gitarre, Verstärker, los!

Zwei alte Weggefährten waren aber wieder dabei: Produzent Renaud Letang und Mocky, der schon an THE REMINDER und METALS beteiligt war...

Oft waren da wirklich nur wir beide. Wie beim Titelstück: Ich an der Gitarre, Mocky am Schlagzeug. Zwei Körper in Bewegung, von Angesicht zu Angesicht, die mit Überzeugung an Saiten zupfen und einen Rhythmus schlagen. Wir wollten es simpel halten. Die Songs sollten so arrangiert sein, dass sie nicht mehr als mich alleine brauchen.

War deshalb Chilly Gonzales diesmal nicht mit dabei: der große Mann der Arrangements?

Ich liebe Gonzo. Seine zehn Finger sind voller musikalischem Feingefühl. Aber diesmal

wollte ich eben nur zwei Finger. Nichts Großes, nichts Üppiges. Er hat uns am Ende im Studio besucht und sich alles angehört. Ein paar klitzekleine Ideen haben wir ihm dann noch gelassen. Ein paar Spritzer Gonzo gibt es also doch.

Was beim Hören der neuen Songs auffällt: dieses Rauschen auf den Aufnahmen. Manchmal hört man ganz deutlich das Sirren der Verstärker. War das Absicht?

Nicht unbedingt. Aber es war – wie alles auf dieser Platte – ein notwendiges Ergebnis des Set-ups. Die Aufnahmen klingen so wie die Situationen, in denen sie entstanden sind. Die Räume waren lebendig. Es war Winter, es war kalt. Manchmal standen die Fenster offen, manchmal hat der Verstärker Ärger gemacht.

Wo habt ihr aufgenommen?

Wir waren in drei verschiedenen Studios. Am Ende haben wir jeweils die Aufnahme gesucht, bei denen Ort und Stimmung am besten zum Song passten. Wir waren in einem Haus in Nordkalifornien, eine Art kleines Punkrock-Studio. Wir hatten dort eine Menge Sound-Probleme. Ständig hat irgendwas gesurrert oder gebrummt. Es war fast wie in einem Geisterhaus. Das zweite Studio befand sich in einer alten umgebauten Kirche in Woodstock – ein bisschen professioneller, aber intim. Zum Schluss waren wir in Paris, im „Studio Ferber“, wo ich schon oft aufgenommen habe.

Waren die Räume kleiner als bei METALS? Die Songs klingen danach.

Ich weiß, was du meinst. Das waren sie tatsächlich. METALS hatten wir ja in dieser großen Scheune aufgenommen. (Sie bleib stehen und schau dich um) ... Wollen wir eigentlich zurücklaufen. Meinst du, die anderen finden uns hier?

Wir sind bis jetzt tatsächlich schon ein ganz beachtliches Stück geradeaus gelaufen, stehen aber immer noch mitten auf der alten Landebahn.

Lass uns noch ein bisschen weiterlaufen. Ich will dir dort hinten noch etwas zeigen.

Okay.

Du hast dir eine ganze Weile Zeit gelassen seit dem letzten Album: METALS erschien vor sechs Jahren.

Verrückt, oder? Die Zeit vergeht wie im Flug. THE REMINDER ist sogar schon zehn Jahre alt.

Du hast in Interviews darüber gesprochen, dass die Jahre nach diesem Wahnsinnsereignis schwierig für dich waren.

Ja, das war ein harter Aufprall damals, als ich nach den endlosen Tour-Jahren wieder im echten Leben gelandet bin. Wenn es etwas gibt, was ich damals gelernt habe, dann ist es, mich an dieses neue Leben mit all den Veränderungen und Verrücktheiten anzupassen.

Hattest du damals, als „1234“ plötzlich zu dieser Hymne der iPod-Generation wurde, manchmal Angst, den Faden zu verlieren? ▶

Zusammen ist man weniger allein

Mindestens genauso gerne wie allein hat Feist immer mit anderen Musik gemacht: Angefangen bei den Chören und Punkbands ihrer Jugend und den Jahren on the road zwischen Toronto, Paris und Berlin: Sie spielte bei Broken Social Scene, schrieb Songs mit Chilly Gonzales und Jamie Lidell, hopste unter dem Alter Ego Bitch Lap als Sidekick von Peaches über die Bühne, sang mit den Kings Of Convenience und Jane Birkin, war überall dabei. Die Solokarriere hat daran wenig geändert: In den Jahren seit METALS coverte sie mit Timbre Timbre Peter Gabriel, sang mit Kevin Drew „You In Your Wre“ und auf dem Peaches-Album RUB (2015), trat in einem Video von Jenny Lewis auf und arbeitete 2016 an der neuen Platte von Broken Social Scene mit.



Klar. Alle Annahmen darüber, worum es im Leben geht und was mir wichtig ist, haben sich plötzlich wie tektonische Platten unter mir verschoben. Ich habe einige Zeit gebraucht, wieder zur Ruhe zu kommen. Wenn man so lange unterwegs ist, kommt man zwar gut in diesem schrägen Tour-Alltag klar, aber fürs normale Leben ist man nicht mehr gewappnet. Man ist super darin, Zeit am Flughafen totzuschlagen oder auf der Bühne mit der Technik zu kämpfen. Aber so einfache Dinge wie Essen kochen oder regelmäßig seine Freunde anrufen fallen einem verdammt schwer... Weißt du, was noch komischer ist: dass Musik ein so wichtiger Teil meines Lebens ist, dass es aber in meinen Songs immer um die Zeit geht, in der ich gerade keine Musik mache, die Zeit zwischen den Platten. Wenn man darüber nachdenkt, ist das ziemlich ironisch, oder?

Aber es ergibt doch Sinn: Zwischen den Platten passiert das Leben...

Und wenn man über das Leben schreiben will, dann schreibt man nicht über das Schreiben.

Was ist wichtig im Leben von Leslie Feist? Was brauchst du, um glücklich zu sein?

Vor allem die Freundschaften zu den Menschen, die mir wichtig sind. Menschen, deren Leben ich miterlebt habe und die mein Leben miterlebt haben. Wenn man sich lange kennt, ist es irgendwann fast so, als ob aus den gemeinsamen Erinnerungen ein eigener Organismus entsteht. Ich glaube, deswegen liegt auch so viel Verletzlichkeit darin, geliebten Menschen dabei zuzusehen, wie sie mit Problemen oder Rückschlägen ringen. Man schaut ihnen beim

Heiraten zu, bei Scheidungen, Karrieresprüngen, sieht ihre Existenzängste. Und man weiß, dass man sich in diesem ganzen Chaos ziemlich ähnlich ist. In gewisser Weise ist es, als erlebe ich dadurch mehr als nur mein eigenes Leben. Dafür bin ich wahnsinnig dankbar.

Lass uns an dieser Stelle doch über den Titel des Albums sprechen: PLEASURE, das ist ja ein sehr sinnlicher Begriff. Was bedeutet er für dich im Kontext der Platte?

Es geht um die Gegensätzlichkeit der inneren Erfahrung und der äußeren Realität. Dazwischen liegt ja immer eine Kluft. Wie anziehend dir ein Mann vorkommt oder wie lebenswert eine Stadt – das ist alles eine Frage der Perspektive. Die Realität manifestiert sich in der Art und Weise, wie man auf sie hinausblickt. Je mehr ich darüber nachgedacht habe, desto klarer wurde mir, dass ich eine gewisse Verantwortung für meine Wahrnehmung habe – genau wie für meine Autorenschaft als Songwriterin.

In einem Statement, das du zur Ankündigung des Albums veröffentlicht hast, gibt es diesen Satz: „Ich sehe meine Motivation darin, die Dinge mit leuchtenden Augen zu betrachten.“ Ist PLEASURE also auch ein Album über Optimismus?

Ja, es ist auf jeden Fall ein optimistisches Album. Im Großen und Ganzen geht es um die Einsicht, dass es völlig sinnlos ist, immer die Schuld bei anderen oder den äußeren Umständen zu suchen. Wie man das Leben erlebt, dafür ist man zum großen Teil selbst verantwortlich. Das hatte ich für PLEASURE im Blick: meinen eigenen Zustand der Verwirrung mit anderen zu teilen und ihn so ein wenig zu ordnen.

Dabei sind es schwere Zeiten für den Optimismus: 2011, als METALS erschien, war das Jahr, bevor Barack Obama wiedergewählt wurde, das Jahr des Arabischen Frühlings und von Occupy Wall Street. Eine Zeit voller Hoffnung und Utopien. Seitdem ist so einiges schiefgelaufen...

”

Wie soll man denn alt und weise werden, wenn der sichtbare Teil des Körpers nicht mitaltern darf?

Du hast recht. Das fühlt sich an wie die Erinnerung an ein früheres Leben...

Wie schafft man es, im Jahr 2017 optimistisch zu sein?

Dass ich jetzt damit anfangen, hat wahrscheinlich viel mehr mit mir selbst zu tun als mit der Welt. Andererseits ist es 2017 auch viel wichtiger, optimistisch zu sein, als es das 2011 war. „Pleasure“ bedeutet für mich auch, Negatives zu akzeptieren. Auch das beginnt bei dir selbst: Es ist vollkommen in Ordnung, auch mal durchzuerstehen, Mist zu bauen, zu scheitern.

Dazu gibt es eine schöne Zeile in „Baby, Be Simple“: „Come with your true arc, to fall all the way down, to become a rooftop.“

Genau! Der Song handelt davon, mir selbst Anerkennung dafür zu zollen, in welch schönem Bogen ich mal wieder gestürzt bin. (lacht) Und vom Versuch, die dabei erlittenen Schmerzen als Antrieb für etwas Neues sehen – als eine Art Superkraft, so was wie mein eigenes Excalibur.

Es geht um die Wechselwirkung von positiven und negativen Kräften?

Ja, alles hat seine Kehrseite. Wie bei der Schlange, die sich immerfort selbst auffrisst. Es dreht sich immer alles im Kreis: Freude, Schmerz, Verlangen, Verlust, Zufriedenheit, Enttäuschung...

Wir sind bei den Gemeinschaftsgärten angekommen. Bei den Hochbeeten aus selbst zusammengemixten Europaletten sitzen Menschen in Sonntagsklamotten, dazwischen tobende Kinder, ein goldbrauner Spaniel wälzt sich neben Feist vernünftig im Gras. Wir setzen uns auf eine der Bänke.

Wollt ihr über Optimismus gesprochen haben, wollte ich dir die Gärten hier zeigen. Ein kleiner utopischer Fleck mitten in Berlin.

Ah, ich verstehe. Das ist toll! Wie funktioniert das hier, hat jeder seine eigene Ecke?

Nein, man darf sitzen, wo man möchte.

Die Leute, die sich um die Gärten kümmern, machen das für sich und für alle. Im Sommer wird hier Gemüse angebaut. Ich liebe solche Orte. In Toronto gibt es auch ein paar.

Also, wir waren beim Optimismus. Es gibt noch eine andere Zeile, über die ich mit dir sprechen wollte. „Every night you go to sleep, a chance to have another dream.“ Das ist wie gemacht für eine Hauswand...

(Sie streckt ihre Faust halbhoch in die Luft und grinst breit) Du sagst es: Optimismus! Da geht es um die großen Träume und Pläne. Auch die, von denen du gar nicht weißt, dass du sie hast.

Und es geht darum, das immer mal wieder mit der Realität abzugleichen. Das ist das Schwierigste am Optimismus: herauszufinden, was man genau will, und sich zu zwingen, es nicht aus den Augen zu verlieren.

Bei einer anderen Zeile aus „The Wind“ musste ich an Simone de Beauvoir denken: „I’m shaped by my storming.“ Das war eine ihrer wichtigen Botschaften: „Definiere dich nicht über andere, du hast nur dich selbst!“

Interessant. Ich musste neulich auch an sie denken. Ich habe ein wunderbares Buch von Colette gelesen: „Meine Lehrjahre“ (Originaltitel: „Mes apprentissages“, 1936 – Anm. d. Red.). Sie schaut darin als ältere Frau auf ihre Zwanziger zurück – ohne einen Funken Bitterkeit. Dabei hätte sie jeden Grund dazu gehabt, so wie sie von ihrem ersten Ehemann ausgenutzt wurde. Sie musste für ihn Romane schreiben. Aber sie war kein verbitterter Mensch; so hat sie nicht gedacht. Womit wir wieder bei der Perspektive sind, über die wir gesprochen haben.

PHOTO: KATZHEIK

Meinst du, dass das die große Stärke von Frauen wie Colette und Beauvoir gewesen ist: ihre Perspektive?

Wahrscheinlich war es genau das. Und dass sie darüber so viele kluge Dinge zu sagen hatten. Ich habe von Simone de Beauvoir: „In den besten Jahren“ (Originaltitel: „La Force de l’âge“, 1960) gelesen, diesen Teil ihrer Biografie über ihre Zeit mit Jean-Paul Sartre. Ich fand das ziemlich bewundernswert, sie haben sich mehrmals am Tag Briefe geschrieben.

Das kann man sich gar nicht mehr vorstellen, dabei haben wir heute so viele Kommunikationsmöglichkeiten...

Ja, es ist, als ob wir heute zwar hundertmal öfter miteinander sprechen, aber mit hundertmal weniger Inhalt.

Denkst du viel über das Älterwerden nach?

Ich denke darüber nach, ja. Aber nicht unter der Prämisse von Äußerlichkeiten. Wie soll man denn alt und weise werden, wenn der sichtbare Teil des Körpers nicht mitaltern darf? Ich bin heilfroh, dass ich mittlerweile so alt bin, dass ich bestimmte Dinge über mich und die Welt gelernt habe. Ich liebe mein normales Leben zu Hause jetzt richtig. Und es fühlt sich an, als ich hätte ziemlich lange dafür gebraucht.

Du baust zu Hause in Toronto auch Gemüse an, richtig?

Ja, ich habe Tomaten und Kräuter.

Pflanzen beim Wachsen zuzuschauen kann auch eine merkwürdige zeitliche Erfahrung sein...

Wenn ich sehe, wie die Pflanzen wachsen, bedeutet das für mich vor allem, dass ich lange genug dabei war, um es zu bemerken. Ich glaube, das ist der wahre Grund, warum ich es so mag, Pflanzen zu haben: Ich bin einfach wahnsinnig froh, so lange an einem Ort sein zu dürfen. (lacht)

Um Zeit – oder besser: ihre seltsame Elastizität – geht es in deinem Stück „Century“: Jarvis Cocker rechnet in seinem Spoken-Word-Titel vor, wie lang ein Jahrhundert ist: 3155973600 Sekunden.

Das klingt nach viel, aber das kann schnell vergehen. Davon handelt dieser Song: Jahrzehnte können so schnell vergehen, dass sie sich wie ein Tag anfühlen. Vor ein paar Jahren haben wir das zehnte Jubiläum von Kevin Drews Label Arts & Crafts gefeiert, auf dem wir damals unser Album YOU FORGOT IT IN PEOPLE von Broken Social Scene veröffentlicht haben. Und ich weiß noch, dass zehn Jahre für mich damals ein fast unvorstellbar langer Zeitraum war.

Von Broken Social Scene wird im Sommer ein neues Album erscheinen. Erstaunlicherweise haben wir es tatsächlich hinbekommen, alle Mitglieder der alten Bandfamilie wieder zusammenzutrommeln. Wahnsinn, wie lange das alles her ist. THE REMINDER ist auch schon zehn Jahre alt. Plötzlich blickst du auf dein Leben in Jahrzehnten zurück. Ganz

PHOTO: KATZHEIK

schön ermüdend, wenn einem bewusst wird, wie viel Vergangenheit man angesammelt hat.

Ich habe mir ein Beispiel an Jarvis Cocker genommen und ausgerechnet, der wievielte Tag heute im Leben von Leslie Feist ist. Willst du es wissen, oder lieber nicht?

Wirklich? Ja, auf jeden Fall!

Heute ist Tag Nummer 15007.

Wow. Warte, das muss ich mir aufschreiben!

Wie fühlt sich das an?

Na ja, so lange kommt mir das noch gar nicht vor... Was ist das hier für eine Zahl? (Zeigt auf meine Notizen.)

Das ist meine Zahl. Ich war neugierig.

11212 Tage... Ist schon eine seltsame Sache, wie wir die Zeit erleben. Der Blickwinkel darauf ändert sich komplett, wenn du einen anderen Maßstab anlegst. Ich habe einen TED-Talk gesehen, in dem ein Quantenphysiker erklärte: Für das Universum ist ein Felsen nur eine Ansammlung von Sandkörnern, die für eine kurze Weile zusammen abhängen. Wir leben nur nicht lange genug, um das so zu sehen. Wenn man so will, ist unser Leben auch so ein Fels: eine Ansammlung von Ereignissen und Gefühlen – nur dass es eben viel schneller vorbei ist.

Ist das gut oder schlecht?

Das ist die Frage. In jedem Fall ist es für mich auch eine große Erleichterung, zu wissen, dass es so viele Dinge gibt, die wir nicht verstehen. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum ich Songs schreibe. Es gibt keine Verpflichtung, irgendjemanden zu erklären, was dabei genau vor sich geht.

Fühlst du dich unwohl dabei, Außenstehenden diesen Einblick zu geben?

Nein, ich weiß oft wirklich nicht, wie ich erklären soll, auf welch komplexe, verzwickte, surreale Weise ich bestimmte Situationen wahrnehme. Heute Morgen hatte ich den Gedanken, dass mein Leben wie ein Film ist und ich bin die einzige Zuschauerin. Die Einzige, die alle Handlungsstränge versteht.

Aber ich bin mir sicher, dass viele Menschen sehr gut verstehen, worum es in deinen Songs geht.

Das hoffe ich. Ich glaube, die Songs finden ihren Weg in die Menschen genau an der Stelle, an der sie aus mir herausgekommen sind: an irgendeinem kleinsten Riss im Panzer.

Hast du manchmal Angst, in deinen Songs zu viel von diesen intimen Momenten und von dir selbst preiszugeben?

Es gibt eine Art Selbstschutz. Ich vermeide zum Beispiel Einzelheiten. Die Details einer Geschichte sind meiner Meinung nach auch das Uninteressanteste an einem Song. Viel entscheidender sind die Themen, die unter den Strophen und zwischen den Zeilen liegen: Liebe, Tod, Wut, Hoffnung. Die großen, wesentlichen Dinge, die uns verbinden. Dagegen sind die Einzelheiten meines Lebens doch langweilig. **me.** Albumkritik S. 77